This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

51538
1
WIDENER
HN Y77V X

Neue Gedichte von Margarete Beutler

Bruno Cassirer
Berlin

·1908·

5/538.1

Harvard College Library

FROM

THE FUND OF

MRS. HARRIET J. G. DENNY

OF BOSTON

Gift of $5000 from the children of Mrs. Denny, at her request, "for the purchase of books for the public library of the College."

Neue Gedichte

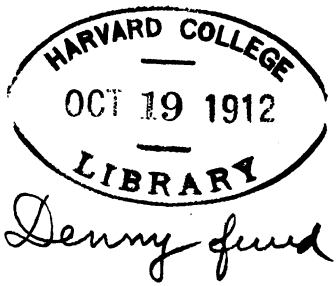
Neue Gedichte

von

Margarete Beutler

Bruno Cassirer Verlag · Berlin 1908

21512.1
51538.1



Gedruckt in Leipzig
bei Poeſchel & Trepte

Inhaltsverzeichnis

I. Krauſe Wege

Seite

Lied im Lehnſtuhl ... 4
Wiegenlied der alten Kinderfrau ... 4
Stimmungen, I ... 5
„ II ... 5
Abwehr ... 6
Lied der Frauen ... 7
Abſage ... 8
Zwiſchen Ruinen ... 8
Epiſode, I ... 9
„ II ... 10
„ III ... 11
„ IV ... 11
Trauriges Lied ... 12
Ein Ort der Erinnerung ... 13
Der Strom ... 14
Wanderlieder, I ... 15
„ II ... 16
„ III ... 17
„ IV ... 18
„ V ... 19
Zwiegeſpräch ... 20

II. Loſe Lieder und Sprüche

Mein Reichtum ... 25
Am Gängelband ... 26

Seite

[illegible] ... 26
[illegible] ... 27
[illegible] ... 27
[illegible] ... 27
[illegible] ... 28
[illegible] ... 30
[illegible] ... 32
[illegible] ... 33
[illegible] ... 33
[illegible] ... 33
[illegible] ... 34
[illegible] ... 35
[illegible] ... 36
[illegible] ... 37
[illegible] ... 38
[illegible] ... 39
[illegible] ... 41
[illegible] ... 44

III. [illegible]

[illegible] ... 47
[illegible] ... 47
[illegible] ... 48
[illegible] ... 48
[illegible] ... 51
[illegible] ... 52
[illegible] ... 56
[illegible] ... 57

Seite

Der ungeküßte Mund 58
Sehnsüchtige Sonette, I 59
„ „ II 60
„ „ III 61
„ „ IV 62
„ „ V 63
„ „ VI 64
An meinen Sohn 65
Wandlung 66
Der Reigen, I 69
„ „ II 70
„ „ III 71
„ „ IV 72
„ „ V 73
„ „ VI 74
An einen jungen Künstler 75

IV. Gesichte

Der Dichter 79
Fischerliedchen 81
Zwiegespräch 82
Die Venusfahrt 84
Gerechtigkeit, I 86
„ II 87
Kepler 88
Das Weib 89
Wiegenlied der roten Jule 92
Die Ballade vom Rhytmus 94
Liebesspiel 96

V. Kleine Harmonien

	Seite
Nacht	101
Dem Geliebten entgegen	101
Feierabend	102
Verheißung	102
Als der Tag sich neigte	103
Das Lied der Amazone	104
Die Feiernden im Süden, I	105
" " " " II	106
" " " " III	107
" " " " IV	108
Blüh' auf!	109
Ein Lesbos	110
Auch ein Trinklied	112

Krauſe Wege

Motto

Bin ich berauſcht von edlem altem Wein, ſo bin ich's,
Bin ich ungläubig und voll Ketzerein, ſo bin ich's.
Die Einen ſagen dies von mir, die Andern jenes —
Allein was hilft's: Wie Gott mir gab das Sein, ſo bin ich!

(Omar Chijam)

Lied im Lehnſtuhl

Wenn ich nicht Mutter wär,
Wär nicht mein Herz ſo ſchwer,
Gäb' ich dem loſen Wind,
Was meine Sorgen ſind.

Ach, wie ich wandern wollt
Weitaus ins Abendgold,
Ziel nicht noch heimiſch Dach —
Nur meiner Sehnſucht nach!

Wiegenlied der alten Kinderfrau

Büſe, büſe, buske,
Krupe in dien Huske,
Krupe in dien Hemdke,
Denn döſt dat Kind een Endke,
Denn ſtoppt mien kleenet Häske
Jnt Kiske ſien Näske —
Büſe, büſe, buske!

Stimmungen

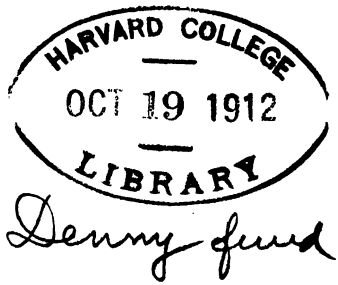
I

Kein Volles, kein Ganzes!
Die Stunde zerſprang,
Vom Rauſch ihres Glanzes
Blieb nichts als ein Klang,
Ein zitternder, leichter,
Den Sehnſucht erdacht —
Verſchwebend erreicht er
Den Saum noch der Nacht.

II

Nun perlen die Weiden,
Der Abend verblüht,
Aus Lachen und Leiden
Löſt ſtark ſich ein Lied,
Ein wollendes, tiefes
In Blüte und Brand
Entlodernd, als rief es
Der Morgen ins Land.

215121
51538.1



Gedruckt in Leipzig
bei Poeschel & Trepte

Inhaltsverzeichnis

I. Krause Wege

Seite

Lied im Lehnstuhl .. 4
Wiegenlied der alten Kinderfrau .. 4
Stimmungen, I .. 5
„ II .. 5
Abwehr .. 6
Lied der Frauen .. 7
Absage .. 8
Zwischen Ruinen .. 8
Episode, I .. 9
„ II .. 10
„ III .. 11
„ IV .. 11
Trauriges Lied .. 12
Ein Ort der Erinnerung .. 13
Der Strom .. 14
Wanderlieder, I .. 15
„ II .. 16
„ III .. 17
„ IV .. 18
„ V .. 19
Zwiegespräch .. 20

II. Lose Lieder und Sprüche

Mein Reichtum .. 25
Am Gängelband .. 26

Seite
Der Grund ... 26
Die guten Sitten ... 27
Das Wunder ... 27
Zur Guitarre ... 27
Der Marabu ... 28
Ein Liedlein zu der Männerschande ... 30
An eine junge Frau ... 32
Der Ratschlag ... 33
Münchner Künstlerlaufbahn ... 33
Wedekind ... 33
Schwabinger Liebesduett ... 34
Die Frauenversammlung ... 35
Der Missionar von Paddan Aram ... 36
Kapitalanlage ... 37
Der Lyriker ... 38
Erlebnis ... 39
Die literarische Kegelbahn ... 42
Mit „La Dame Au Pantin" ... 44

III. Einkehr

Sättigung ... 47
Nun tauch' ich ... 47
Einsamkeit ... 48
Vor meinem Bild ... 49
Der Vorhang ... 51
Tanzlieder, I ... 55
„ II ... 56
„ III ... 57

Seite

Der ungeküßte Mund .. 58
Sehnsüchtige Sonette, I .. 59
„ „ II .. 60
„ „ III .. 61
„ „ IV .. 62
„ „ V .. 63
„ „ VI .. 64
An meinen Sohn .. 65
Wandlung .. 66
Der Reigen, I .. 69
„ „ II .. 70
„ „ III .. 71
„ „ IV .. 72
„ „ V .. 73
„ „ VI .. 74
An einen jungen Künstler .. 75

IV. Gesichte

Der Dichter .. 79
Fischerliedchen .. 81
Zwiegespräch .. 82
Die Venusfahrt .. 84
Gerechtigkeit, I .. 86
„ II .. 87
Kepler .. 88
Das Weib .. 89
Wiegenlied der roten Jule .. 92
Die Ballade vom Rhytmus .. 94
Liebesspiel .. 96

V. Kleine Harmonien

	Seite
Nacht	101
Dem Geliebten entgegen	101
Feierabend	102
Verheißung	102
Als der Tag ſich neigte	103
Das Lied der Amazone	104
Die Feiernden im Süden, I	105
" " " " II	106
" " " " III	107
" " " " IV	108
Blüh' auf!	109
Ein Lesbos	110
Auch ein Trinklied	112

Krauſe Wege

Motto

Bin ich berauſcht von edlem altem Wein, ſo bin ich's,
Bin ich ungläubig und voll Ketzerein, ſo bin ich's.
Die Einen ſagen dies von mir, die Andern jenes —
Allein was hilft's: Wie Gott mir gab das Sein, ſo bin ich!

(Omar Chijam)

Lied im Lehnſtuhl

Wenn ich nicht Mutter wär,
Wär nicht mein Herz ſo ſchwer,
Gäb' ich dem loſen Wind,
Was meine Sorgen ſind.

Ach, wie ich wandern wollt
Weitaus ins Abendgold,
Ziel nicht noch heimiſch Dach —
Nur meiner Sehnſucht nach!

Wiegenlied der alten Kinderfrau

Büſe, büſe, buske,
Krupe in dien Huske,
Krupe in dien Hemdke,
Denn döſt dat Kind een Endke,
Denn ſtoppt mien kleenet Häske
Int Kiske ſien Näske —
Büſe, büſe, buske!

Stimmungen

I

Kein Volles, kein Ganzes!
Die Stunde zerſprang,
Vom Rauſch ihres Glanzes
Blieb nichts als ein Klang,
Ein zitternder, leichter,
Den Sehnſucht erdacht —
Verſchwebend erreicht er
Den Saum noch der Nacht.

II

Nun perlen die Weiden,
Der Abend verblüht,
Aus Lachen und Leiden
Löſt ſtark ſich ein Lied,
Ein wollendes, tiefes
In Blüte und Brand
Entlodernd, als rief es
Der Morgen ins Land.

Abwehr

Wer bin ich, daß ſich tauſend Hände ſtrecken,
Begehrliche und grobe Männerhände,
Nach meinem Leib, der nur zu blühen trachtet,
Selig zu blühen, wenn der Geiſt ihn ſegnet,
Und ſeine goldene Zeit ſich ſtill erfüllt! —

Wer bin ich, daß ſich tauſend Hände ſtrecken,
Gierige und verſchmutzte Alltagshände,
Nach meiner Seele, die der Feinſten eine,
Die mit dem Graſe zittert unterm Weſte,
Und Andacht hält in einem Lerchenliede! —

Lied der Frauen

Wer fragt uns denn, ob unſer Glaube
An alles, was ins Leben mündet,
Hinſchlängelt wie der Wegerich im Staube
Oder ſich ſtolz auf Felſen gründet?

Auch Liebe fragt nicht, die ſo viele Fragen
Bang nach Erkenntnis ihres Wertes tut —
So ſind wir alle ſtumm vor Graun und tragen
An Bord des Todes unſer Glaubensgut.

Wir wiſſen wohl, und dies iſt unſer Los:
In unſern Kindern ſind wir auferſtanden
Und ziehen unſre eigenen Qualen groß.
Das Leben aber liegt mit breitem Schoß
Und läßt die tauſend Wellen in ſich landen.

Absage

Der sich nach mir zerfehnt, verzehrt,
Dessen Mannheit in Wirren krankt,
Dessen Seele den Tod verlangt,
Dem werd' ich Genesung,
Mir selbst zur Erlösung.
Du aber willst mich, wie man Wein begehrt —
Trink anderswo!! — Du bist mein Blut nicht wert! —

Zwischen Ruinen

Laß uns noch einmal den Augenblick greifen,
Laß uns noch einmal selig und still
Diese Gärten des Todes durchstreifen,
Ehe zum Wort die Gedanken reifen,
Und eine Sehnsucht sie pflücken will.

Über die rissigen Tempelwände
Geht des genossenen Tages Schein.
Traumhafter Blicke und Wonnen kein Ende,
Und in den Jubel verschlungener Hände
Rauschen die ewigen Wogen hinein.

Epiſode

I

Noch iſt Dunkel um uns her,
Denn wir ſind uns tief verfallen
Und verlieren uns in allen
Dingen pfadlos wie im Meer.

Und doch iſt's wie taſtend Schreiten —
Über uns wächſt ſtill die Zeit
Und macht leuchten, was geſchehen.
Und in dieſem Glanze ſehen
Wir vielleicht den Weg ſich breiten
Aus der einen Trunkenheit
In die vielen Trunkenheiten!

II

Ich fühle es: Ich muß mich wieder löſen,
Und Wege gehen, weit und unbenannt,
Denn die Verſunkenheit, die mich nur ſieht
Als ihren Träumen ſcheu entſtiegenes Weſen,
Als eigene Schöpfung in dem eigenen Land,
Die nicht vor meinen tiefſten Wundern kniet,
Kann Brot und Wein, mein Blut und meinen Leib
Nicht frohen Glaubens von mir nehmen.
Sie macht mich klein, ſie ſagt mir „Armes Weib",
Und meine Seele muß ſich ſchämen.

Wie alles Grauen, das ein Traum verſchwendet
Durch Wälder voller tiefer Mitternacht,
Zerſtoben iſt beim erſten Hahnenſchrei,
So ſchaff' ich, daß die laue Lüge endet,
Die mir nur finſtre Ängſte eingebracht.
— Im Höhenſturme ſteh ich wieder frei
Und einſam wie in meinen Mädchenjahren —
Ein Birkhahnruf — lächelnder Wellen Schlag —
Und all das Törichte, das ich erfahren,
Liegt hinter mir wie ein verwehter Tag!

III

Dein letzter, harter Schritt verhallt —
Mein Morgen wird mit ihm verblassen,
Ich aber weiß,
Weil meine Kräfte mich nicht ruhen lassen:
Mir reicht ein kühler Mittag bald
Köstlichen Preis!

IV

„Gesund ist, wer vergißt". —
So geh ich, meiner Unlust satt,
Durch diese Nacht, die wie ein Bad
Und wie ein Kuß im Traume ist . . .

Trauriges Lied

Ein Neſt in den Weiden,
Eine Hütte im Baum —
Den Tod mußte leiden
Mein Jung-Frauentraum.

O ſelige Reiſe
Das Flußbett entlang,
Die Amſel pfiff leiſe
Im Hopfengerank.

— „Sei Freund mir, du Lieber,
Und Gatte und Sohn!“ —
Ein Wind ſprang vorüber
Und trug ihn davon.

Der Hopfen als Beute
Der Gais liegt geknickt,
Die Amſel hat heute
Der Buſſard zerpflückt.

Ein Ort der Erinnerung

Hier ſind wir einſt gelegen
Am Waldesrand,
Als alles Land in Segen
Und ich in Blüte ſtand.

Du warſt zu müd zur Ernte,
Zum goldnen Schnitt zu krank,
Und meine Jugend lernte
Der Nächte Wehgeſang.

Und meine Seele tauſchte
Für Lieb' nur wirres Leid — — — —
Des Liedes Quell verrauſchte
In uns um jene Zeit . . . . .

Wanderlieder

I

Voll Duft und Unruh iſt der Pfad,
Bald links, bald rechts zu ſchwenken,
Und der verſonnte Morgen hat
Ein Lachen zu verſchenken.

Ich ſpanne meine Arme weit,
Daß in die grünen Gründe
Ein wenig Menſchenſeligkeit
Und Menſchenſchickſal münde! — —

II

Sorge hat ſich ſelbſt entleibt —
Ferne voll von Süße!
Heimliches Ergötzen treibt
Meine Wanderfüße!

Ferne tanzt und lacht: Genuß! —
Sehnſucht geht in Nöten,
Denn den ſchönſten Vorſatz muß
Sie mir wildlings töten.

Lebe wohl, — Herr Kamerad,
Mög' es dich nicht kränken,
Weil mich Luſt geſchlagen hat,
Neu mich zu verſchenken.

III

Ich leuchte!
Ach der ſchmerzlich großen Süße!
Nacht und Tag verſchimmern,
Meine müden Frauenfüße
Gleiten zwiſchen Trümmern . . .
Mich deuchte,
Wenn ich ſo ginge,
Müßten all' die ärmlichen Dinge
Sonnenhaft weit ſein und ſcheinen,
Müßten Blumen ſündlicher Schöne
Wuchern zwiſchen den klaffenden Steinen,
Müßten wirre, ſchlafdunkle Töne
Weſen ſchlürfen in üppigen Zügen — — —
Melodien müßten ſich fügen,
So dem tiefſten Leben entronnen,
Daß ſie ſpeiſten wie quellende Bronnen — — —
Weil Ich So Leuchte!

IV

An meines herben Weges Saum
Steht ein ſilberner Birkenbaum,
Die Winde zauſen ſein grünes Gelock,
Die Dornen ritzen den ſilbernen Rock,
Aber hoch oben im krauſen Geäſt
Hat ein kleiner Vogel ſein Neſt . . .
Weil mein Fuß über Steine zieht,
Singt er ſein Lied, ſingt er ſein Lied . .

V

Des Tages Geräuſche erwachen,
Es färbt ſich des Oſtens Rand,
Nun gleitet mein ſchweigender Nachen
Langſam zum feſten Land.
Leiſes feſtliches Lachen
Schwingt durch die Seele: Du!
Und von den tauſendfachen
Wünſchen, die warten und wachen,
Treibt einer der Heimat zu . . . .

II

Ich fühle es: Ich muß mich wieder löſen,
Und Wege gehen, weit und unbenannt,
Denn die Verſunkenheit, die mich nur ſieht
Als ihren Träumen ſcheu entſtiegenes Weſen,
Als eigene Schöpfung in dem eigenen Land,
Die nicht vor meinen tiefſten Wundern kniet,
Kann Brot und Wein, mein Blut und meinen Leib
Nicht frohen Glaubens von mir nehmen.
Sie macht mich klein, ſie ſagt mir „Armes Weib",
Und meine Seele muß ſich ſchämen.

Wie alles Grauen, das ein Traum verſchwendet
Durch Wälder voller tiefer Mitternacht,
Zerſtoben iſt beim erſten Hahnenſchrei,
So ſchaff' ich, daß die laue Lüge endet,
Die mir nur finſtre Ängſte eingebracht.
— Im Höhenſturme ſteh ich wieder frei
Und einſam wie in meinen Mädchenjahren —
Ein Birkhahnruf — lächelnder Wellen Schlag —
Und all das Törichte, das ich erfahren,
Liegt hinter mir wie ein verwehter Tag!

III

Dein letzter, harter Schritt verhallt —
Mein Morgen wird mit ihm verblassen,
Ich aber weiß,
Weil meine Kräfte mich nicht ruhen lassen:
Mir reicht ein kühler Mittag bald
Köstlichen Preis!

IV

„Gesund ist, wer vergißt". —
So geh ich, meiner Unlust satt,
Durch diese Nacht, die wie ein Bad
Und wie ein Kuß im Traume ist . . .

Trauriges Lied

Ein Neſt in den Weiden,
Eine Hütte im Baum —
Den Tod mußte leiden
Mein Jung-Frauentraum.

O ſelige Reiſe
Das Flußbett entlang,
Die Amſel pfiff leiſe
Im Hopfengerank.

— „Sei Freund mir, du Lieber,
Und Gatte und Sohn!“ —
Ein Wind ſprang vorüber
Und trug ihn davon.

Der Hopfen als Beute
Der Gais liegt geknickt,
Die Amſel hat heute
Der Buſſard zerpflückt.

Ein Ort der Erinnerung

Hier ſind wir einſt gelegen
Am Waldesrand,
Als alles Land in Segen
Und ich in Blüte ſtand.

Du warſt zu müd zur Ernte,
Zum goldnen Schnitt zu krank,
Und meine Jugend lernte
Der Nächte Wehgeſang.

Und meine Seele tauſchte
Für Lieb' nur wirres Leid — — — —
Des Liedes Quell verrauſchte
In uns um jene Zeit . . . . .

Der Strom

Als nun der Strom meiner Nächte
Breit durch die Ebene glitt,
Brachte er krauſes Geflechte,
Tangwerk und Dorngeſtrüpp mit,
Brachte von bergigter Quelle
Wilder Blüten Gerank,
Und es klang ſeine Welle
Dunkler als droben ſie klang.

Lauſcher ſtanden am Lande,
Horchten dem Klange voll Zorn
Als einem ſicheren Pfande
Für den vergifteten Born,
Schrieen böſe und lauernd
All meinen Frohmut entzwei,
Und meine Seele glitt trauernd
Ihrem Erkennen vorbei. — —

Wanderlieder

I

Voll Duft und Unruh iſt der Pfad,
Bald links, bald rechts zu ſchwenken,
Und der verſonnte Morgen hat
Ein Lachen zu verſchenken.

Ich ſpanne meine Arme weit,
Daß in die grünen Gründe
Ein wenig Menſchenſeligkeit
Und Menſchenſchickſal münde! — —

II

Sorge hat ſich ſelbſt entleibt —
Ferne voll von Süße!
Heimliches Ergötzen treibt
Meine Wanderfüße!

Ferne tanzt und lacht: Genuß! —
Sehnſucht geht in Nöten,
Denn den ſchönſten Vorſatz muß
Sie mir wildlings töten.

Lebe wohl, — Herr Kamerad,
Mög' es dich nicht kränken,
Weil mich Luſt geſchlagen hat,
Neu mich zu verſchenken.

III

Ich leuchte!
Ach der ſchmerzlich großen Süße!
Nacht und Tag verſchimmern,
Meine müden Frauenfüße
Gleiten zwiſchen Trümmern . . .
Mich deuchte,
Wenn ich ſo ginge,
Müßten all' die ärmlichen Dinge
Sonnenhaft weit ſein und ſcheinen,
Müßten Blumen ſündlicher Schöne
Wuchern zwiſchen den klaffenden Steinen,
Müßten wirre, ſchlafdunkle Töne
Weſen ſchlürfen in üppigen Zügen — — —
Melodien müßten ſich fügen,
So dem tiefſten Leben entronnen,
Daß ſie ſpeiſten wie quellende Bronnen — — —
Weil Ich So Leuchte!

IV

An meines herben Weges Saum
Steht ein ſilberner Birkenbaum,
Die Winde zauſen ſein grünes Gelock,
Die Dornen ritzen den ſilbernen Rock,
Aber hoch oben im krauſen Geäſt
Hat ein kleiner Vogel ſein Neſt . . .
Weil mein Fuß über Steine zieht,
Singt er ſein Lied, ſingt er ſein Lied . .

V

Des Tages Geräuſche erwachen,
Es färbt ſich des Oſtens Rand,
Nun gleitet mein ſchweigender Nachen
Langſam zum feſten Land.
Leiſes feſtliches Lachen
Schwingt durch die Seele: Du!
Und von den tauſendfachen
Wünſchen, die warten und wachen,
Treibt einer der Heimat zu . . . .

Zwiegespräch

Ich sprach zur Ulme: Ich bin ein Gestade,
An das die Tage glitzernde Schätze schlagen,
Zu Zeiten kommt auf stürmischen Dunkelpfade
Ein Starker, um die Schätze heimzutragen.

Die Ulme sprach: Ich sah schon viele Starke,
Die wild im Licht mit ehernen Armen standen,
Und durch die Flut in kümmerlicher Barke
Nicht mehr den Weg zu ihrer Heimat fanden.

Ich sprach zur Ulme: Ich bin eine Schale,
In welcher stets lebendige Weine blinken,
Und dem kredenz' ich mich zum Festesmahle,
Der es vermag, sich Rausch und Glück zu trinken.

Die Ulme sprach: Ich sah schon manchen Zecher
Im Duft der Nacht dem flüchtigen Rausch gehören,
Und sah ihn auch im fahlen Tag den Becher,
Den ihm die Nacht gab, töricht hart zerstören.

Ich ſprach zur Ulme: Ich bin ein Gebilde
Aus Edelmarmor, und ich ſtehe mitten
In einem weiten, ſonnigen Gefilde,
Dem Pilgrim Troſt, der Bitternis gelitten.

Die Ulme ſprach: Ich ſehe einen Garten . . . . .
Aus Edelmarmor ſtehen in ihm viele
Gebilde, welche ſtumm des Staubes warten,
Und alle Wanderer ſind hier am Ziele! —

Lose Lieder und Sprüche

Mein Reichtum wird mir läſtige Bürde —
Noch täglich wuchs das Was und Wie!
Wenn nicht ſo viel in mir erklingen würde,
Bänd' leichter ſich des Liedes Melodie . .

Am Gängelband

Entzücken ſchwellt die volle Bruſt,
Wenn ſie ein Mann begehrt,
Allein am höchſten iſt die Luſt,
Die nicht zu lange währt.

Am Gängelband führt Mutter Zeit
So Weib als Dichterin,
Und zwiſchen Rauſch und Einſamkeit
Taumelt mein Leben hin . . .

Der Grund

Die Frauen Schwabings lieben mich nicht ſehr? —
— Merkwürdig wär' es, wenn es anders wäre,
Denn Liebesopfer legt' ich, ſüß und ſchwer,
Sehr Vielen auf die Hausaltäre.

Die guten Sitten

Dies die Moral der guten Sitten:
Du leideſt — — und du wirſt gelitten!

Das Wunder

Der Sturm iſt vorüber! — Wie ruht es ſich gut!
— O ewiges Wunder von Ebbe und Flut!

Zur Guitarre

Springe, Liedchen, daß die Barke
Durch die ſchlanken Wellen hüpft!
Springe, Liedchen, bis der ſtarke
Burſch zu ſeinem Mädel ſchlüpft!
Springe, Liedchen, durch das Leben,
Daß die Tage ſchneller fließen
Und den Nächten Feuer geben
Für ein rechtes Luſtgenießen!

Der Marabu,

ein Lied auf Stelzen

Sprach zu mir der Marabu,
Dem ihr mich vertrauet hattet:
„Königin, dein Wald bist du,
Rot durchglüht und tief verschattet!

Und aus jedem Drosselschrei
Lockt mich deiner Stimme Süße,
Und wie Schwäne fliehn vorbei
Deine wilden Frauenfüße.

Und aus jedem Waldesquell
Trifft mich deines Auges Schwärze,
O, wie pocht das Herz mir schnell!
O, wie schnell pocht mir das Herze! —"

Sprach ich: „Alter Marabu,
O, wie pfeifst du magre Lieder,
Und was für ein Tropf bist du,
Und wie dürr sind deine Glieder!

Wird es dunkel überm Wald,
Mag der Quell mich nicht mehr ſpiegeln,
Und ich bin ein Buch dir bald,
Marabu, mit ſieben Siegeln!

— — Steht ein Häuschen hinterm Bach —
Kleine Fenſter, kleine Türen,
Aber die ins Luſtgemach
Meiner hellſten Wünſche führen.

Jemand macht die Laden zu,
Und entzündet alle Kerzen — —
O, wie ſchnell, du Marabu,
Schlagen zwei Zigeunerherzen!“

Ein Liedlein zu der Männer Schande

Meine grüne Wieſe lag
Noch in Tau und Träumen —
Sprach ich: „Lieber Liebſter, trag'
Mich zu unſerm Erdbeerſchlag
An den Ahornbäumen!

Ach, ich weiß, ich bin nicht leicht,
Doch du biſt ein Rieſe — —
Auch iſt ſchnell ein Lohn erreicht,
Wenn man ſo als Zweie ſchleicht
Durch die Morgenwieſe" . . .

Alſo bat ich, zierlich fein —
Doch es wollt' nicht nützen!
Sollt mir nicht beſchieden ſein,
Hoch im jungen Tagesſchein
Königlich zu ſitzen.

Denn der ſehr Geliebte klagt,
Ich ſei unbeſcheiden,
Er hätt' ſich genug geplagt,
Und auf ſüßen Lohn die Jagd
Möcht' er lieber meiden . . . . .

Schließlich ſei der Mann kein Vieh,
Und der ſtärkſte Rieſe
Hätte wohl genug der Müh',
Wenn er bis zur Morgenfrüh'
Sich galant erwieſe.

— — — — — — — — — —

Schweſtern, flehen wir zu Pan,
Daß er uns beſcheere,
Was uns ſtets erfreuen kann
Und in Fülle jedem Mann
Recht zu wünſchen wäre!

An eine junge Frau

Nein! Es iſt dies nicht genug!
Sanfter Kuß iſt kein Verſinken,
Und aus mattem Born zu trinken,
Dünkt mich weder gut noch klug.

Aber wär' ein Wunſch mir frei,
Sprächʼ ich: O Ihr ewigen Götter,
Ihr, der Dichter Flucht und Retter,
Schaffet, daß ich ſelig ſei!

Endet dieſe dunkle Pein!
Laßt mich einmal nur im Leben,
Um ein volles Glück zu geben,
Füllhorn und nicht Truhe ſein!

Der Ratſchlag

Mein guter Freund, wie iſt die Lehre brav:
Halt ſtill, du Vieh, es braucht der Wolf das Schaf!

Münchner Künſtlerlaufbahn

Als Bohemien fängſt du hier an,
Biſt Meiſter und Prophet,
Und iſt dein Rückenmark vertan,
Alsdann wirſt du Äſthet . . . . . .

Wedekind

Seht, ihm bebten die Knie, wenn er uns Zoten geſungen —
Als den Tartuffe er geſpielt — warum bebte er nicht?

Schwabinger Liebesduett

— „Schweſterchen, es iſt ein Jammer,
Wieder ging das Geld zu Ende,
Und in unſrer blaſſen Kammer
Starren fühllos die vier Wände.
Ach, daß ſich ein Gönner fände! —"

— „Brüderchen, was nutzt das ſchlechte
Dulje ho, das ſchlechte Leben?
Bleibt doch ſchließlich nur das Rechte,
Jeder Nacht das Ihre geben —
Dulje ho! Das bleibt es eben! —"

— „Schweſterchen, der letzte Taler
Steckt im Weine — gottbefohlen!
Täglich wird die Bude kahler,
Alles macht ſich auf die Sohlen —
Ei, das mag der Teufel holen!"

— „Brüderchen, der Wein iſt ſauer,
Doch die breiten Kelche bluten,
Und ein mitternächtiger Schauer
Bringt zwei brennende Minuten,
Dulje ho! bringt Frühlingsgluten."

— „Schweſterchen, nicht einen Schimmer
Hab' ich, wovon morgen leben,
Und der Wirt, der iſt ein Schlimmer,
Kann man keine Miete geben —
O, der Wirt! Das iſt es eben!" —

„Brüderchen, ein heißes Mädel
Braucht ſich keiner Glut zu ſchämen.
Morgen brummt uns doch der Schädel —
Mußt mich heut noch ſonder Grämen —
Dulje ho! ans Herze nehmen!"

Die Frauenverſammlung

Ei wohl, es ſchälten dieſe Wackern
Sich aus der Tage Einerlei,
Sie haben weidlich ſich zu rackern,
Damit ihr Leben „fruchtbar" ſei:
Ein Hühnerhof, ein großes Gackern . . .
Doch keine Henne legt ein Ei.

Der Miſſionar von Paddan Aram

Einſt ging der Gute in Armenien um,
Die feiſten Hände fromm und treu gefaltet
Und kündete verzückt das Evangelium.

Allein Gott hat ſein Weſen umgeſtaltet,
Denn als der Goldſtrom mied den Hirtenfuß
War auch alsbald das Hirtenherz erkaltet.

Und lächelnd knackte er des Lebens Nuß:
In ſeiner Feiſtheit Maienblüte wurde
Der Herr — Scribent beim Simpliciſſimus.

Kapitalanlage

oder

Der geniale Maler

Es iſt ein Glück, daß die nicht alle werden,
Die eigentlich die Nützlichſten auf Erden,
Denn wärſt du nicht, hochedler Herr Mäcen,
Wie könnte unſer Held in dieſer Welt beſtehn?
Durch deine Huld, die gern dein ſtraffer Beutel leidet
Ward endlich ſeine Frau ſtandesgemäß bekleidet...
Nun weiden viele Böcklein auf ihrer ſamtnen Au —
— — — Man reißt ſich um die Bilder des Mannes
— — dieſer Frau — —

Der Lyriker

Den Rhytmus ſucht er im Weine,
Derweilen die Hoſen zerfranſen,
Und findet er ihn nicht alleine,
Er ſucht ihn bei Kunſen und Hanſen.

Das letzte Hemde geht flöten,
Es grinſt ſeine leere Börſe — —
Doch aus des Tages Nöten
Macht er am Abend Verſe.

Sein urgewaltiges Sehnen
Erſtirbt nicht in ehlichen Betten — — —
Denn ſeines Weibes Tränen
Verdichtet er zu Sonetten . . . .

Erlebnis

In dem „Café Größenwahn"
Saß ich in der tiefſten Ecke
Und fuhr grad' den Kellner an,
Daß der Kaffee gräulich ſchmecke . . . . .

Sieh — da wuchs herein die Tür
Mit zwei roten Vorhangsohren,
Und ſie ſpie ein Paar herfür,
Ganz verrottet und verfroren.

Er, ein Männlein, kaum vier Zoll,
Schwang ein Rehbein in der Pfote,
Und von ſeinen Lippen quoll
Eine mildverbrämte Zote.

Und er hieb in Seelenruh'
Auf das Weib in blauer Bluſe,
Und er ſprang und ſang dazu:
„Hopla, meine Aftermuſe!

Geh mir ſpitz im Kibitzſchritt,
Sonſt bekommſt du dies zu ſchmecken . . .“
Und dann pfiff der Kantſchu mit,
Um ihr träges Blut zu wecken.

Und ſie ſchlürfte eins — und zwei
In zerſchliſſenen Galoſchen,
Keinem Tiſch ging ſie vorbei,
Jeder gab ihr einen Groſchen . . . .

Ach, das klirrte nickelhell
Wenn ſie hüpfte, in der Schürze,
Und ihr krüppliger Geſell
Lobte ihres Schrittes Kürze.

— — — Und ich zahlte, und ich ging,
Und ich ſprach zu meinen Füßen:
„Iſt es nicht ein luſtig Ding,
Alſo kibitzhüpfen müſſen!“

Doch da ſchrie mein rechtes Bein,
Das ſei eine unverſchämte
Phraſe, die von vornherein
Seine beſten Sprünge lähmte.

Und mein linker Fuß erfand
Eine bodenlose Lüge,
Daß er seit dem Ehestand
Kibitzhüpfen nicht ertrüge . . . . . .

— — — O wie wurde mir da bang
Und fast weinerlich zu Mute,
Denn der nickelhelle Klang
Lag mir wie ein Rausch im Blute.

Die literariſche Kegelbahn

„Kellner", ſprach Apollo, „hör,
Heute will ich kegeln,
Denn es paßt mir längſt nicht mehr,
In der Luft zu ſegeln.

Huſten hat der Pegaſus,
Gib ihm Zucker Candis
Vom Ambroſiaüberſchuß
Dieſes ſchönen Landes.

Und dann ſchlepp' die Dichter ran,
— — So ein Spaß hält munter — —
Daß ich damit kegeln kann,
Schraub' die Köppe runter!

Doch zuvor beſieh dir ſie,
Dieſe edlen Knöppe,
Grade unterm Federvieh
Gibts viel Waſſerköppe . . . .

. . . . Hosen jetzt und Ärmel rauf
Und entblößter Busen! — —
So — — Nu stell als Kegeln auf
die versumpften Musen!“ —

Mit „La Dame Au Pantin“

Und du fragteſt, und dein Köpfchen lag verglüht an meiner Bruſt,
Wie die Männer denn zu nehmen für die höchſte Lebensluſt — —
Ach mein liebes kleines Mädchen, ſieh hier meinen guten Rat:
Nimm ſie ſo, wie dieſe loſe Dame ſie genommen hat,
Denn ſo kommſt du noch am beſten bei dem feindlichem Geſchlechte
— — — Vivat bonus Harlequinus! — — — ſchnell zu deinem Menſchenrechte!
Überall gilt dieſe Regel, nicht nur im geweihten Bette:
Läßt du nicht den andern tanzen, wirſt du ſelber Marionette.
Wähle: Sklavin oder Herrin! Folge nicht den Weisheitspächtern,
Denn es gibt nun einmal keine Gleichheit zwiſchen den Geſchlechtern!

Einkehr

Sättigung

I

Von all der großen Glut — was bleibt mir nun?
Die Sehnſucht, einen tiefen Schlaf zu tun
Und zu erwachen — ſieben Welten weit —
Im kühlen Meeresſchloſſe Einſamkeit! —

II

Nun tauch' ich wieder in die Einſamkeit,
Die meine liebe Mutter war, zurück —
Die Ferne ſingt ihr ewiges Gedicht
Von Rauſch und Glück.
Ich lächle nur und gebe das Geleit
Dem flüſternden, verworrenen Uferſtimmen,
Die gleich des Fluſſes wanderndem Licht
In Nacht verſchwimmen . . . .

Nackt, wie ſie war, kehrt meine Seele heim
Und will nun wieder nichts als tiefe Stille,
So ſchwillt, den ſie mir birgt, der Frühlingskeim,
Zu Frucht und Fülle! — — — —

Einſamkeit

So hab ich es gewollt:
Ein Waldespfad gen Weſten,
Und unter Weidenäſten
Ein Waſſer, das verrollt.

O Sonne, klar wie Gold!
Wie du gab ich vom Beſten,
Gab allen meinen Gäſten
Und nicht um Dankesſold.

Und Einer war mir wert,
Den will ich hier vergeſſen,
Vergeſſen Kind und Herd
Und daß ich viel begehrt,
Und daß ich viel beſeſſen — — —
O Ruhe unermeſſen!

Vor meinem Bild

Du, mir ſo nah und tief bekannt,
Aus Licht und Nacht geboren — — —
Dein Los wie meins: Ins Licht gebannt
Und in die Nacht verloren!

Steht Rede, Tag und Dunkelheit,
Meiner Fragen ſind ſauſend viele:
Was iſt Raum? Was iſt Zeit?
Wo ſind Wege? Was gibt Ziele? — —
Tochter des Grauens, und was iſt das Weib?
Ein empfangender Schoß? Ein gebärender Leib?
Eine Truhe für trunkene Männerlüſte? — —
Oder gründet es ſternenweit
Brücken zur Ewigkeit?
Wenn ich den Zweck, den Zweck doch wüßte!

Ich bin ein Weib, mir ſelbſt ſo rätſelhaft,
Bald pflanzenzart, und bald voll Gotteskraft!
Deute mich, Lichtſtrahl, erkläre mich, Nacht!
Wo iſt das Ziel, das mich glücklich macht?

Aus tauſend Armen mußt' ich mich löſen,
Soviel Gütigen Qualen bereiten,
Und an denen vorübergleiten,
Die mir einſt lachende Sehnſucht geweſen.

Und ſo verwiſchte Bild um Bild,
Wie neu ſich Bild um Bild entrollte — — —
Ich kenne niemand, dem ich Treue hielt,
Weil ich mir ſelber Treue halten wollte.
Und bin mir fremd und doch ſo tief bekannt,
Aus Licht und Nacht geboren — — —
Verworrenes Los: Ins Licht gebannt
Und an die Nacht verloren!

Der Vorhang

Der rote Vorhang ward zurückgezogen,
Die dunkle Bühne bleibt für mich allein!
Die tollſten Szenen ſind vorbeigeflogen —
Ich habe Männermark genug geſogen —
Nun füllen ſich der Chöre weite Bogen,
Und Geiſter greifen in mein Leben ein:

Ich habe Ahnen, die ſo adlig ſind,
Daß ſie die Kronen nicht mehr brauchen,
Vor denen Gold und Erz zu Staub zerrinnt,
Wenn ſie in ihres Weſens Tiefe tauchen.
Sie nahen nun und bieten ſtolz mir dar
Die Fülle ihrer ſommerlichen Säfte,
Und aus kriſtallner Schale, kühl und klar,
Trink ich mir wohl die Edelſte der Kräfte . . . .

Du gib vor Allen, du! Des Ruf mich weckte,
Als ich mit ſcheuem Mädchenaug' noch ſah!
Da noch des Blutes Sinn ſich mir verſteckte,
War ſchon dein Held, den kein Philiſter ſchreckte,
Dein Gottprophet, der ſich zum Himmel reckte,
Wie meine Sehnſucht mir vertraut und nah . .

In meines Frauenlebens letztem Lenz
Ging ich mit einem fremden dunklen Manne
Endlich hinab ins heilige Florenz
Und fühlte mich in Deines Geistes Banne.
Da stand ich in der Mediceergruft
Am Arme des verworrenen Ästheten,
Und spürte Dich durch dumpfe Grabesluft. —
Und riß mich los, um jauchzend anzubeten!

So komm und tränk' mich, daß mich Kraft durchdringe,
Damit ich meiner Pulse Willkür zwinge!

Und du nun, Zweiter in dem Schattenreigen,
Des tiefe Augen so den Meinen gleichen,
Des strenger Mund, gewöhnt an Graun und Schweigen,
Einst Gott befahl, in Tönen sich zu zeigen;
Dir gab mein Allerletztes sich zu eigen,
Als meine Stirne stand im Kainszeichen:

Als ich erlöst war von des Leibes Last,
Dem ersten Kinde, das ich treu getragen,
Ward ich vom Geist der bösen Lust erfaßt
Und in des Taumels schweres Joch geschlagen

Da kam ein Tag, der freudig mich befreit,
An dem ich lernte, wiederum zu knieen,
Weltweit gelöſt von Fraueneitelkeit,
Im Tempel deiner heiligen Symphonien!

So komm und tränk' mich, daß mich Glut durchdringe,
Und meine volle Seele klinge . . klinge . . . .

Du Dritte, Stille, Schlichte, tritt nun neben
Die Beiden hin, die mir für ewig gelten!
Gewiß, den ſchwerſten Kranz vom Grund zu heben,
Gelang nicht deinem leiſen Blumenleben —
Doch welches Weib hat mehr als du zu geben
In dieſer ſeltſamſten von allen Welten?

Nicht knieend nah ich dir — nur ſchweſterlich
Dich grüßend, nehm ich deinen Trunk entgegen,
Denn ſieh, aus tieferm Borne ſchöpfe ich:
Aus Liebesfülle und aus Mutterſegen!
Und doch, Annette, gib nur immer, gib,
Daß ich in neuem Rauſch mich reicher finde!
Und nimm dafür ein ſchlicht „ich hab dich lieb"
Von dieſes Lebens unruhvollem Kinde.

Tränk' mich, daß deine Herbheit mich durchdringe
Und ich in Reinheit meine Lieder ſinge . . .

Noch will der Gott der Unraſt mich nicht laſſen,
In meinem Garten wuchern wilde Ranken,
Mein Tag verrieſelt unter hartem Haſſen
Und Liebestrunkenheiten ſonder Maſſen —
Noch kann ich nicht in güldne Formen faſſen
Den Kronenſchatz der funkelnden Gedanken.

Eins aber weiß ich: Einſtens trägt mein Land
Mir üppig Frucht und Ernte vielgeſtaltig,
Des ſeid Ihr mir ein ſtolzes Unterpfand,
Denn Ihr ſeid in mir, lebend und gewaltig!
Ihr laßt nicht ruhen, was da werden will,
Ihr ſchützt die Saat, damit kein Froſt ihr ſchadet,
Damit ſie wachſe, unberührt und ſtill . . . . .
Wie fühl' ich mich ſo tief, ſo tief begnadet! —

Ihr tränktet mild die Flur, geliebte Schatten —
Bald reift die Zeit! Bald danken meine Matten

Tanzlieder

I

Was frommt mir Mannesglut und Kuß!
Ich hab' ſoviel getrunken,
Daß mir vielleicht ein Überdruß
Darob ins Blut geſunken.

Ich brenne ſo nach beſſerm Wein —
O brünſtiges Verlangen:
Mich lüſtet es, ein Wind zu ſein
Und Erde zu umfangen,

Zu wehen über Moor und Moos
Zu dürſtenden Geländen
Und aller Scham und Grenze los,
Die Seele zu verſchwenden! —

II

Ich tanze durch den wilden Tann,
Durch den die Sterne bluten —
Zeitlos — — und mit mir tanzen dann
Die Jahre wie Minuten.

Ich tanze, und es quillt vom Hag
In grauenvoller Süße:
Ein Leben, fremd dem roten Tag
Winkt mir entzückte Grüße!

Viel Seelen — Seelen, längſt enttan
Den irdiſchen Gelüſten
Kamen im ſtillen Nebelkahn
Von unerkannten Küſten — —

Und tanzen ſo wie ich durchs Land,
Der Ewigkeit den Reigen
Und ſind mir lieb und ſtammverwandt,
Lächeln und ſchweigen! — —

Der Wald verſinkt, der Mond rauſcht auf,
Und alles ſteht im Glanze,
Dieweil ich Zorn und Groll zuhauf
Zertanze . . . . . .

III

Mir iſt, ich trage rote Schuh,
Muß tanzen, tanzen immerzu . . . .

Es quillt das Laub, das Laub welkt hin,
Wer ſagt mir, ob ich glücklich bin?

Ich weiß es nicht! — Mein Kind wird groß,
Die roten Schuh' werd' ich nicht los.

Sie tanzen Nacht und tanzen Leid
Und wildes Licht und Seligkeit — —

Bis mich der Mann, der meiner wert,
Herr Henker Tod, zum Weib begehrt,

Der, in die kleinen Schuh verliebt,
Sie lächelnd in die Taſche ſchiebt . . . .

Der ungeküßte Mund

Heut ſah ich einen ungeküßten Mund.
Er war wie blaſſe Ebereſchenbeeren
Und rund und fein und ſtill und makellos.
Doch über ihm ſaß eine magre Naſe,
Und unter ihm ein ſpitzes, ſchlaffes Kinn
Und ein erbärmlicher Altweiberbuſen . . . .
Und Augen ſah ich auch, zwei ſanfte Augen,
Der Wimpern halb beraubt, von mattem Lichte,
Und in den Winkeln häßlich ſchon gerötet . . . .
— — Nun grüble ich, die toll umhergeſprengt
In allen aphroditiſchen Genüſſen,
Und dieſe Stunde trägt ein weißes Kleid
Und faltet feine Prieſterinnenhände:
„Wie iſt das doch? Ein ungeküßter Mund? — —“

Sehnſüchtige Sonette

I

An W. . . D. . . .

Wie flüchtig iſt doch der Begierde Kuß
Und wie erbärmlich dumpfe Frauentreue!
Ich ſehne mich. Mit dieſen Worten ſtreue
Ich meine weiten Wünſche in den Fluß.

Ich ſehne mich nach edlerem Genuß
In deines Heimatlandes lichter Bläue
Und fühle ſchmerzlich, wie mein Blut aufs neue
Die Blume meiner Sehnſucht tränken muß.

Mir iſt der Liebe vielerlei Gewand
Aus meinen frühen Mädchenheimlichkeiten
Wie Kinderſpiel und Frühling tief bekannt.
Dich lieb ich nicht. Ich liebe nur dein Land
Mit ſeinen wilden ſonnenſatten Weiten,
Und blütenſicher muß ich dir entgleiten.

II

Die Kiefer

Mich flieht der Schlaf am mittagſtillen Raine.
Die Kiefer ſpricht zu mir mit leiſem Schelten:
„Wie, ſoll ich neben ihr nun gar nichts gelten?
Iſt denn ihr Stamm noch ſchlanker als der meine?

Wie kränkte es dich ſonſt in dieſem Haine,
Wenn ſie dir eine von den Schweſtern fällten;
Jetzt ſchaut dein Auge ſtets in andre Welten,
Und dieſe Pinie liebſt du nun alleine.“ —

. . . Ich aber grabe meine beiden Hände
Der Erde in die wirren braunen Haare
Und rufe wild nach dem entglittnen Jahre.
Wo biſt du, Meer? Hier ſind ſo tiefe Brände
Zu opfern auf dem felſigen Altare!
Ach, daß mich eine deiner Wellen fände!

III

Heimweh

Ein Gruß aus Rom, den ich im Schreibtiſch finde,
Muß mir die Bitternis von neuem reichen.
O, müde bin ich euer, krauſe Eichen
Und müde deiner, mütterliche Linde!

Und müde bin ich dieſer Frühlingswinde,
Die gleich um Moos und Menſchenſtirnen ſtreichen.
Du Gott der Kraft, gib doch ein kleines Zeichen
Dem traurigen, in Heimweh kranken Kinde!

Sieh, meine Heimat war von jeher da,
Wo meiner Seele Fruchtgelände lagen,
Und um das Weh, daß edler Saat geſchah,
Muß ich nun kraftlos und entgöttert klagen,
Denn in der Sonne, die der Rauſch nur ſah,
Vermochten meine Felder nicht zu tragen.

IV

Der Freund

Es überfloß. Es ſprachen alle Dinge
Von jenen Wundern, die nur halb genoſſen.
Des Lebens froher Sinn war mir verſchloſſen,
Sein Inhalt ſchien mir ſchal und ſehr geringe.

Und regte wohl der Geiſt die matte Schwinge,
So war ſein Tag wie Rauch und Schaum zerfloſſen;
Er kehrte heim, zergrübelt und verdroſſen,
Wie wenn dies Land voll lauter Schwermut hinge....

Da ſprach der Traum: „Wohlan, ich will dich leiten,
In meine Fremdheit hülle ich dich ein —
Dann kann dir niemand Freund und Bruder ſein,
Doch ſiehſt du dich allnächtlich ſelig ſchreiten,
Allein mit deinen tiefen Einſamkeiten,
Und untertauchen in den Pinienhain!“

V

Die Klippe

Ihr Haupt gekrönt von ſtillen dunklen Bäumen ...
Um ihren Fuß ballt ſich die Woge ſchnell
Und ſchlürft behend den ſchmalen Felſenquell,
Um trunken in ſich ſelbſt zurückzuſchäumen.

Mich dünkt es Glück, hier wegefroh zu träumen,
Das Ohr geſenkt ins ſpielende Gefäll
Der Waſſerhügel, und die Blicke hell
Entſendet nach den blanken Uferſäumen.

Führ' mich dorthin, Gebieter meiner Nächte,
Die ohne dich duftleere Blumen ſind!
Die Andacht iſt der Liebe liebſtes Kind, —
Führ' mich dorthin, weil ich entblühen möchte
Der Qualen unterirdiſchem Geſchlechte,
Das meiner Seele dunkle Netze ſpinnt ....

VI

An eine junge Schönheit

. . . Und einmal ſollte eine Sturmflut ſteigen
Und alles Land in finſtrer Bängnis ſtehen.
Die Wogen, die um meine Klippe wehen,
Die ließen euer Schiff ſich ſinkend neigen.

Dann wollt' ich beten in den tollen Reigen
Und von der Flut gebietend dich erflehen.
Die Andern müßten alle untergehen,
Um deine ſüße Göttlichkeit zu zeigen.

Und hätteſt du dich dann zu mir gerettet,
So käm' die Sonne ſchweſterlich, und wir
Vergäßen unſrer Hüllen ganz vor ihr. —
Ich läge, wenn das Meer ſich mählich glättet,
Den Kopf in deinen blonden Schoß gebettet,
Und deine warme Schönheit über mir . . . . .

An meinen Sohn

Trink', mein Söhnchen, trink' und iß!
Deinem Mütterchen iſt bange,
Dem die Hand der Finſternis
Runen zog um Stirn und Wange.

Wieder ſteht das Korn in Gold,
Glut und Reife allerwegen!
Unerhofft und ungewollt
Traf auch mich der Ernteſegen.

Traf mich wie ein böſer Fluch,
Iſt wie Schmach an meinem Leibe,
Die ich in mein Lebensbuch
Machtlos grollend, niederſchreibe . . .

Trink', mein Söhnchen, trink' und iß!
Deinem Mütterchen iſt bange,
Dem die Hand der Finſternis
Runen grub um Stirn und Wange.

Warum — das verſteh' ich nicht —
Iſt's nicht wie in jenen Tagen,
Da durch lauter Glanz und Licht
Dich mein ſeliger Schoß getragen? . .

Wandlung

Ich fühle mich ſo grauenvoll verändert,
Ich bin nicht ich, ein Fremdes wohnt in mir,
Aus dieſen Augen — flackernd und umrändert,
Blickt hinterliſtig ein gereiztes Tier.

In wildem Brüten wandle ich die Tage —
Ich bin nicht ich, und weiß nicht, wer ich bin —
Und weiß nur eins, daß ich ein Weſen trage,
Und daß ich neuen Lebens Hüterin . . .

Und wie ich ſelbſt mir täglich fremder werde,
Wird fremd und ſinnlos mir Geburt und Tod,
Und fremd das tolle Blühen dieſer Erde —
Und fremd der eignen Fruchtbarkeit Gebot — —

— Natur, du Törichte! — Nimm dieſe Bürde,
Die Frucht, die ohne Segen ſchwillt und Glück,
Die ich hinſchleppe ohne Mutterwürde,
Eh' ſie ins Leben reift, — Nimm ſie zurück! —

Der Reigen

I

Den Vorübergegangenen

So wilde Andacht hab' ich nun gehalten,
Verſtrickt in meines Waldes Dunſt und Schwüle —
Zermorſchte Wurzeln zwang ich mir zum Pfühle
Und grub die Hände in der Mooſe Falten.

Da mußte dieſe Seele Euch geſtalten
Und Euch im Sturm unfaßbarer Gefühle
Aus längſt verrollter Zeiten Erdenkühle
Entfeſſeln zu laut fordernden Gewalten.

Und Mann für Mann — nur rätſelvolle Schatten,
Ungreifbar, doch im Tiefſten mir verbunden
Durch Rauſch und Qual vergilbter Liebesſtunden,
Erſtandet ihr —. Und eure niemals ſatten
Begierden haben meinen Puls gefunden
Im reifen Duft der überſonnten Matten . . . . .

II

Die verliebte Stunde

Vom Fenſter ſprang ein übermütiger Tag!
Die dunklen Ufer tranken ſeine Blicke,
Der Wald erklang, in Silber ſtand die Brücke,
Der Laubgang zitterte im Droſſelſchlag . . . .

Da ſang ein Lied in mir — erſt ſcheu und zag —
Und wuchs doch ſchnell zu ewigem Geſchicke:
Es wies den alten Pfad zum Liebesglücke,
Und meines Blutes Einſamkeit erlag.

Wer will der eignen Seele Gründe kennen?
— Ein Händedruck, ein leiſes Namennennen,
Ein kurzes Wandern durch dem Morgenfrieden —
Und ſchon iſt es genug. Vier Lippen brennen.
Geſehn, gejubelt — — und erſtaunt gemieden —
Der Hammer ſauſt, ein Frauenlos zu ſchmieden.

III

Der Dunkle

Wohl zur rechten Stunde kommſt du her,
Grauen mit den tief bekannten Zügen!
Unter den zerwühlten Haaren liegen
Noch wie einſt die Augen irr und ſchwer.

Auf den Lippen grollt ein dunkles Heer
Wüſter Fragen, die dein Herz betrügen
Um ein ſchöpferfröhliches Genügen,
Und dein Tag blieb grau und ſegenleer.

Wohl zur rechten Stunde kommſt du heut
Noch einmal durch meine Welt gegangen,
Die von warmen Seelen Glanz empfangen;
Flieh' aus dieſem Reich der Fruchtbarkeit,
Denn für dich iſt hier kein Heim bereit,
Wo die Träume ſelbſt voll Sonnen hangen.

IV

Der Kindliche

Und einer war, der pfiff ſein helles Lied
Und hatte Wind und Wellen zu Geſpielen . . .
Sein Knabenfrohſinn wußte nichts von Zielen
Und nichts von Liebe, die vor Thronen kniet.

Licht war ſein Tag und Glück ſein Jagdgebiet,
Wo reife Früchte in den Schoß ihm fielen,
Ihm grub das Leben keine Arbeitsſchwielen,
Auf daß ſein Frühlingsglanz nicht von ihm ſchied.

Nur Seele war er, war nur Rauſch und Klang,
Nur eines Mittags knapp erſchloſſene Blüte,
Nur eines Maitags ſtarke Sonnengüte,
Nur einer Kehle goldener Überſchwang . . . .
Ich aber eilte krauſen Wegs entlang —
Und weilte, bis ſein Weſen mich durchglühte . . . .

V

Der Gehaßte

Und einer war, des Hand lag über mir
Wie Schickſalshand,
Und meine Seele wand
Sich hilflos und entgöttert unter ihr.

Da war ich nichts wie ein geducktes Tier,
Vom Eiſenband
Niederer Luſt umſpannt,
Nur Aug und Tatze — Angſt und wilde Gier!

— Ich grüble viel, wie es wohl möglich war,
Daß mir mein Eigenſtes ſo ganz entrückte,
Daß meines Weſens Bronnen, gut und klar,
Sich durch das Moor verruchter Fäulnis bückte,
Und jener Geiſt, jeglicher Güte bar,
Sich mit den Farben meiner Knechtſchaft ſchmückte...

VI

Der Ungekannte

Dich kenn' ich nicht! — Wenn wir mit wachen Sinnen
Durchſchritten dieſe Welt der Nichtigkeiten,
So würde ewiges Grauen uns geleiten,
Und unſere Seelen flöhen bald von hinnen.

Wir aber ſchreiten blind. Die Jahre rinnen
Um unſern Fuß zu den Vergeſſenheiten,
Und wir verſuchen noch, im ſchnellen Schreiten
Ein flatternd Blütenglück uns zu gewinnen.

Dich kenn' ich nicht! — Und doch biſt du im Reigen?
So biſt du, den in allen Liebesſtunden
Mein Puls geſehnt, und den ich nie gefunden? —

Ach, meiner Jugend Blüte will ſich neigen —
Biſt du der Tod, ſo laß den Kreis ſich runden
Und nimm mich mit ins weſenloſe Schweigen!

An einen jungen Künſtler

Nur aus der Sehnſucht kannſt du nicht geſtalten!
Es muß Erfüllung dir mit ernſten Händen
Die Blätter in dem Buch des Lebens wenden,
Und deiner Kraft mit klarer Stirne walten.

Denn du vermagſt nur frei dich zu entfalten
Und aus der Fülle weiſe zu verſchwenden,
Wenn dich enthüllte Sonnen nicht mehr blenden,
Und keine Träume deinen Willen halten.

Die Wirklichkeit erſt gibt dem Genius
Die Wurzelkraft, auf daß er treu ſie hüte —
So will es dieſes Lebens dunkle Güte.

Die Sehnſucht aber ſei die zarte Blüte,
Die üppig aus der Säfte Überfluß
Zur edlen Frucht ſich für dich runden muß.

Geſichte

I

Den Vorübergegangenen

So wilde Andacht hab' ich nun gehalten,
Verſtrickt in meines Waldes Dunſt und Schwüle —
Zermorſchte Wurzeln zwang ich mir zum Pfühle
Und grub die Hände in der Mooſe Falten.

Da mußte dieſe Seele Euch geſtalten
Und Euch im Sturm unfaßbarer Gefühle
Aus längſt verrollter Zeiten Erdenkühle
Entfeſſeln zu laut fordernden Gewalten.

Und Mann für Mann — nur rätſelvolle Schatten,
Ungreifbar, doch im Tiefſten mir verbunden
Durch Rauſch und Qual vergilbter Liebesſtunden,
Erſtandet ihr —. Und eure niemals ſatten
Begierden haben meinen Puls gefunden
Im reifen Duft der überſonnten Matten . . . . .

II

Die verliebte Stunde

Vom Fenſter ſprang ein übermütiger Tag!
Die dunklen Ufer tranken ſeine Blicke,
Der Wald erklang, in Silber ſtand die Brücke,
Der Laubgang zitterte im Droſſelſchlag . . . .

Da ſang ein Lied in mir — erſt ſcheu und zag —
Und wuchs doch ſchnell zu ewigem Geſchicke:
Es wies den alten Pfad zum Liebesglücke,
Und meines Blutes Einſamkeit erlag.

Wer will der eignen Seele Gründe kennen?
— Ein Händedruck, ein leiſes Namennennen,
Ein kurzes Wandern durch dem Morgenfrieden —
Und ſchon iſt es genug. Vier Lippen brennen.
Geſehn, gejubelt — — und erſtaunt gemieden —
Der Hammer ſauſt, ein Frauenlos zu ſchmieden.

III

Der Dunkle

Wohl zur rechten Stunde kommſt du her,
Grauen mit den tief bekannten Zügen!
Unter den zerwühlten Haaren liegen
Noch wie einſt die Augen irr und ſchwer.

Auf den Lippen grollt ein dunkles Heer
Wüſter Fragen, die dein Herz betrügen
Um ein ſchöpferfröhliches Genügen,
Und dein Tag blieb grau und ſegenleer.

Wohl zur rechten Stunde kommſt du heut
Noch einmal durch meine Welt gegangen,
Die von warmen Seelen Glanz empfangen;
Flieh' aus dieſem Reich der Fruchtbarkeit,
Denn für dich iſt hier kein Heim bereit,
Wo die Träume ſelbſt voll Sonnen hangen.

IV

Der Kindliche

Und einer war, der pfiff ſein helles Lied
Und hatte Wind und Wellen zu Geſpielen . . .
Sein Knabenfrohſinn wußte nichts von Zielen
Und nichts von Liebe, die vor Thronen kniet.

Licht war ſein Tag und Glück ſein Jagdgebiet,
Wo reife Früchte in den Schoß ihm fielen,
Ihm grub das Leben keine Arbeitsſchwielen,
Auf daß ſein Frühlingsglanz nicht von ihm ſchied.

Nur Seele war er, war nur Rauſch und Klang,
Nur eines Mittags knapp erſchloſſene Blüte,
Nur eines Maitags ſtarke Sonnengüte,
Nur einer Kehle goldener Überſchwang . . . .
Ich aber eilte krauſen Wegs entlang —
Und weilte, bis ſein Weſen mich durchglühte . . . .

V

Der Gehaßte

Und einer war, des Hand lag über mir
Wie Schickſalshand,
Und meine Seele wand
Sich hilflos und entgöttert unter ihr.

Da war ich nichts wie ein geducktes Tier,
Vom Eiſenband
Niederer Luſt umſpannt,
Nur Aug und Tatze — Angſt und wilde Gier!

— Ich grüble viel, wie es wohl möglich war,
Daß mir mein Eigenſtes ſo ganz entrückte,
Daß meines Weſens Bronnen, gut und klar,
Sich durch das Moor verruchter Fäulnis bückte,
Und jener Geiſt, jeglicher Güte bar,
Sich mit den Farben meiner Knechtſchaft ſchmückte...

VI

Der Ungekannte

Dich kenn' ich nicht! — Wenn wir mit wachen Sinnen
Durchſchritten dieſe Welt der Nichtigkeiten,
So würde ewiges Grauen uns geleiten,
Und unſere Seelen flöhen bald von hinnen.

Wir aber ſchreiten blind. Die Jahre rinnen
Um unſern Fuß zu den Vergeſſenheiten,
Und wir verſuchen noch, im ſchnellen Schreiten
Ein flatternd Blütenglück uns zu gewinnen.

Dich kenn' ich nicht! — Und doch biſt du im Reigen?
So biſt du, den in allen Liebesſtunden
Mein Puls geſehnt, und den ich nie gefunden? —

Ach, meiner Jugend Blüte will ſich neigen —
Biſt du der Tod, ſo laß den Kreis ſich runden
Und nimm mich mit ins weſenloſe Schweigen!

An einen jungen Künſtler

Nur aus der Sehnſucht kannſt du nicht geſtalten!
Es muß Erfüllung dir mit ernſten Händen
Die Blätter in dem Buch des Lebens wenden,
Und deiner Kraft mit klarer Stirne walten.

Denn du vermagſt nur frei dich zu entfalten
Und aus der Fülle weiſe zu verſchwenden,
Wenn dich enthüllte Sonnen nicht mehr blenden,
Und keine Träume deinen Willen halten.

Die Wirklichkeit erſt gibt dem Genius
Die Wurzelkraft, auf daß er treu ſie hüte —
So will es dieſes Lebens dunkle Güte.

Die Sehnſucht aber ſei die zarte Blüte,
Die üppig aus der Säfte Überfluß
Zur edlen Frucht ſich für dich runden muß.

Geſichte

Der Dichter

Einmal weiteten ſich ihm die Kreiſe — —
Ihres ewigen Reichtums eingedenk,
Boten ihm die Muſen köſtlich weiſe
Sehnſucht wie Erfüllung zum Geſchenk.

Und da ſprang die Knoſpe aus der Hülle!
Seiner Lieder ſchwingenfrohe Kraft
Trug ihn ſelbſt in ihrer Sommerfülle
Zu den Gipfeln höchſter Leidenſchaft.

Doch gefeſſelt an der Stunden Enge,
Ward er ſich der Grenze nicht bewußt,
Die der Arbeit ſtille Formenſtrenge
Zirkelt um den Wirbel toller Luſt.

Seine Hand, des herben Bildens müde,
Griff zu gern des Kelches ſchmalen Fuß,
Und viel ſüßer als ihr Lob im Liede
Dünkte ihn der Schönheit weicher Kuß.

Jede Nacht brach von dem kühnen Stamme
Seiner Kraft ſich junges Zweigwerk ab,
Und der Sehnſucht freie, ſtolze Flamme
Sank zu matter Spreißelglut herab. . . . .

Längſt erloſch nun auch der letzte Funke —
Mit dem Alter hielt die Torheit Schritt:
Taumelnd von Spelunke zu Spelunke
Schleppt er nun des Lebens Diſizit.

Fiſcherliedchen

Fiſchen iſt ein groß Vergnügen,
Weiß man, wo die Netze liegen . . . .
Barila=barola=barila=la!

Teufel, daß die Nebel fielen!
Und kein Mond will's Lämpchen ſpielen . . . .
Barila=barola=barila=la!

Wenn wir keine Fiſche heben,
Wird der Wirt nicht Wein mehr geben . . . .
Barila=barola=barila=la!

Hat man nicht Muſik im Beutel,
Iſt das ganze Leben eitel . . . .
Barila=barola=barila=la!

Durſtig mußt du ſchlafen gehen,
Auch das Weib will Silber ſehen . . . .
Barila=barola=barila=la!

Zwiegeſpräch

Die Flöte ſpricht zum Knaben:

Schon quillt der Abend aus dieſer Stunde,
Und nach dem Pirol lüſtet's die Eiche . .
Küſſe die Töne mir aus dem Munde,
Daß ich dem goldenen Pirol gleiche!

Jetzt noch umſpielen uns rötliche Säume,
Aber das Wunder des Tages entflieht,
Und durch die krauſen Gehänge der Bäume
Schüttet der Mond uns Tränen und Träume
In unſer Lied . . . .

Der Knabe ſpricht zur Flöte:

Wie wenn du ein Mädchen wäreſt!
Wie meine Lippe an dir ſich kühlt!
Wie du ſo zärtlich die Finger beſchwereſt,
Wie du dich wehreſt und Wonnen lehreſt,
Die meine Seele noch nie gefühlt! —

Aber die Nacht gibt mir Träume und Tränen,
Und die Lieder des Abends zerfließen — —
Siehe, ich möchte vor lauter Sehnen
Mein Blut in die fliehende Sonne gießen!

Die Vennsfahrt

Ein Rokkokoſtücklein

Es fuhr ein Wagen über Meer
Von Gold und Edelrubin —
Da ſchwammen zehn ſchöne Meerfräulein her:
„O parapila! Der Wagen iſt leer,
Sitzt niemand, ſitzt niemand darin . . . .

He, Fuhrmann, für wen iſt dein Wagen ſo fein
Von Gold und Edelrubin?
Wir ſind zehn ſchöne Meerfräulein,
Wir geben wohl bunten Perlmutter dir drein,
Läßt du uns fahren darin!“ —

— — Da ſchwang er die Gerte aus perlendem Tang,
Die gab einen luſtigen Ton,
Die Roſſe ſchäumten, die Meerflut ſang.
— „Ich fahre die klingende Küſte entlang,
Da ſteht ein ſmaragdener Thron.

Die Allerlieblichſte ſitzt darauf,
Als Szepter ein Herz in der Hand —
Hohü, meine Rößlein, nun ſteht im Lauf:
Frau Venus, ſtreig' auf, Frau Venus, ſteig' auf,
Es wartet das feiernde Land. —"

Und wie ſie den Fuß von dem Felſen hob,
Da ſprang eine Blume vom Grund,
Und wie ſie das Schloß von dem Gürtel ſchob,
Und wie ihr die Sonne ein Kränzlein wob,
Da lachte ihr feuchtroter Mund.

Da glühten die Küſten, da reifte der Wein,
Da ſehnten die Mädchen ſich ſehr.
Die Lieblichſte ſagte: „Die Welt iſt mein!" —
Und Erde und Himmel gaben ſich drein,
Und es ging ein Jauchzen durchs Meer! —

Der Dichter

Einmal weiteten ſich ihm die Kreiſe — —
Ihres ewigen Reichtums eingedenk,
Boten ihm die Muſen köſtlich weiſe
Sehnſucht wie Erfüllung zum Geſchenk.

Und da ſprang die Knoſpe aus der Hülle!
Seiner Lieder ſchwingenfrohe Kraft
Trug ihn ſelbſt in ihrer Sommerfülle
Zu den Gipfeln höchſter Leidenſchaft.

Doch gefeſſelt an der Stunden Enge,
Ward er ſich der Grenze nicht bewußt,
Die der Arbeit ſtille Formenſtrenge
Zirkelt um den Wirbel toller Luſt.

Seine Hand, des herben Bildens müde,
Griff zu gern des Kelches ſchmalen Fuß,
Und viel ſüßer als ihr Lob im Liede
Dünkte ihn der Schönheit weicher Kuß.

Jede Nacht brach von dem kühnen Stamme
Seiner Kraft ſich junges Zweigwerk ab,
Und der Sehnſucht freie, ſtolze Flamme
Sank zu matter Spreißelglut herab. . . . .

Längſt erloſch nun auch der letzte Funke —
Mit dem Alter hielt die Torheit Schritt:
Taumelnd von Spelunke zu Spelunke
Schleppt er nun des Lebens Diſizit.

Fiſcherliedchen

Fiſchen iſt ein groß Vergnügen,
Weiß man, wo die Netze liegen . . . .
Barila=barola=barila=la!

Teufel, daß die Nebel fielen!
Und kein Mond will's Lämpchen ſpielen . . . .
Barila=barola=barila=la!

Wenn wir keine Fiſche heben,
Wird der Wirt nicht Wein mehr geben . . . .
Barila=barola=barila=la!

Hat man nicht Muſik im Beutel,
Iſt das ganze Leben eitel . . . .
Barila=barola=barila=la!

Durſtig mußt du ſchlafen gehen,
Auch das Weib will Silber ſehen . . . .
Barila=barola=barila=la!

Zwiegeſpräch

Die Flöte ſpricht zum Knaben:

Schon quillt der Abend aus dieſer Stunde,
Und nach dem Pirol lüſtet's die Eiche . .
Küſſe die Töne mir aus dem Munde,
Daß ich dem goldenen Pirol gleiche!

Jetzt noch umſpielen uns rötliche Säume,
Aber das Wunder des Tages entflieht,
Und durch die krauſen Gehänge der Bäume
Schüttet der Mond uns Tränen und Träume
In unſer Lied . . . .

Der Knabe ſpricht zur Flöte:

Wie wenn du ein Mädchen wäreſt!
Wie meine Lippe an dir ſich kühlt!
Wie du ſo zärtlich die Finger beſchwereſt,
Wie du dich wehreſt und Wonnen lehreſt,
Die meine Seele noch nie gefühlt! —

Aber die Nacht gibt mir Träume und Tränen,
Und die Lieder des Abends zerfließen — —
Siehe, ich möchte vor lauter Sehnen
Mein Blut in die fliehende Sonne gießen!

Die Vennsfahrt

Ein Rokkokoſtücklein

Es fuhr ein Wagen über Meer
Von Gold und Edelrubin —
Da ſchwammen zehn ſchöne Meerfräulein her:
„O parapila! Der Wagen iſt leer,
Sitzt niemand, ſitzt niemand darin . . . .

He, Fuhrmann, für wen iſt dein Wagen ſo fein
Von Gold und Edelrubin?
Wir ſind zehn ſchöne Meerfräulein,
Wir geben wohl bunten Perlmutter dir drein,
Läßt du uns fahren darin!“ —

— — Da ſchwang er die Gerte aus perlendem Tang,
Die gab einen luſtigen Ton,
Die Roſſe ſchäumten, die Meerflut ſang.
— „Ich fahre die klingende Küſte entlang,
Da ſteht ein ſmaragdener Thron.

Die Allerlieblichſte ſitzt darauf,
Als Szepter ein Herz in der Hand —
Hohü, meine Rößlein, nun ſteht im Lauf:
Frau Venus, ſtreig' auf, Frau Venus, ſteig' auf,
Es wartet das feiernde Land. —"

Und wie ſie den Fuß von dem Felſen hob,
Da ſprang eine Blume vom Grund,
Und wie ſie das Schloß von dem Gürtel ſchob,
Und wie ihr die Sonne ein Kränzlein wob,
Da lachte ihr feuchtroter Mund.

Da glühten die Küſten, da reifte der Wein,
Da ſehnten die Mädchen ſich ſehr.
Die Lieblichſte ſagte: „Die Welt iſt mein!" —
Und Erde und Himmel gaben ſich drein,
Und es ging ein Jauchzen durchs Meer! —

Gerechtigkeit

I

Ich ward auf einem Ackerfeld erſchlagen.
Der Mörder grub mein trauriges Gebein
Tief in die wucherharte Erde ein,
Und eine Sintflut kam von toten Tagen.

Auf einmal aber fühlt' ich's — kaum zu ſagen —
Wie Drang nach Luft und rotem Sonnenſchein
Und ſpürte bis ins Innerſte hinein
Ein Wachſen und ein ſaftiges Behagen.

Ich ward ein Kohlkopf. Ach, wer will die große
Ausgleichende Gerechtigkeit durchſchauen!
Man ſchnitt mich und ſervierte mich in Sauce . . .
Geliebter Wolf, wie wird es dich erbauen:
Dein teurer Enkel durfte mich im Schoße
Des fettſten Glückes ſelig ſatt verdauen.

II

Allein weil ich aus meinen Menſchentagen
Noch zuviel Bosheit aufgeſpeichert hatte,
So ſtarb der treue „Enkel, Sohn und Gatte",
Weil ich erzürnte den verwöhnten Magen.

Du kamſt — ein Klappergreis —, um Leid zu tragen
Und führteſt mit dem Pfarrer eine platte,
Langwierige Religionsdebatte:
Du hatteſt über Gott recht hart zu klagen.

Ich aber, halb ſchon edlere Subſtanz
Als Kohlkopfherz, ſah nun mit göttlich harten
Gefühlen in dem längſt erloſchnen Glanz
Des Menſchſeins wieder unſern kleinen Garten,
Sah meine Frauenſeele jammernd warten —
Und Ordnung ſpürt' ich in dem krauſen Tanz!

Kepler

Ein imaginäres Portrait

„Ich trank die Nacht, ich badete im Tage,
Und über mir ſtand ein erlauchteter Stern,
Der hielt des Lebens rätſelvolle Wage
Und leuchtete mir ſieghaft zu: Ich trage
In meinem Glanze Deines Weſens Kern . . . .

— So nahm ich der Gedanken ſchwere Prächte
Und die geweihte Gottvergeſſenheit
Als meiner Seele ſternentſtammte Mächte —
Und meine Sünden wurden meine Knechte,
Und jeder Traum ward ein Stück Ewigkeit.

. . . Nun, da der Stunden Pulſe leiſer gehen,
Und Weib und Kind mir längſt enteignet ſind,
Muß ich, ein Tor, vor meinem Leben ſtehen
Und ohne Wurzelruhe ſchauernd ſehen,
Wie meine letzte Kraft im Staub verrinnt.“

Das Weib

Eine Ballade aus dem Lande Leidenſchaft

Der Richter trat ins Kerkerloch:
— „Und haſt du ein Begehren noch,
Wir wollen dir's erfüllen.
Karg iſt bemeſſen deine Zeit,
Doch achtet unſre Obrigkeit
Des Sünders letzten Willen.“ —

Da ſprach ſie: „Seht, ich bin ſo heiß,
Mein Mann, der alte Zottelgreis,
Hat darum ſterben müſſen.
Und weil's im Blut mir hüpft und lacht,
Laßt in der letzten nackten Nacht
Mich meinen Henker küſſen.“

Der Richter ſchrie: „Sei Gott dafür! —
Nun ſteht dies Weib an Todestür . . . .
— Doch wäſſert's ihm im Munde:
Ein junges Blut, ein guter Wein!
Da möchte mancher Henker ſein
um ſolche Liebesſtunde! —

Der Mond hing mit gelaſſner Hand
An jede kahle Kerkerwand
Viel Strahlenkranzguirlanden,
Der Henker kam und war wie Erz —
Allein des tollen Weibes Herz,
Das tanzte ihn zu Schanden.

Ihr Lager war das Dielenbrett,
Ihr warmes Fleiſch ſein Daunenbett,
Bis alle Sterne gingen.
Dann rief ſie hell: „Der Tag bricht ein,
Nun muß mein Liebſter Henker ſein,
Bald wird das Glöckchen klingen! —“

Und als die letzte Stunde kam,
Dem Henker ward der Arm ſo lahm,
Er konnt' ſie nicht erſchlagen . . .
Sie lachte, daß es weithin klang:
„Nun liebt' ich ihn die Mondnacht lang,
Nun mag er's nicht mehr wagen!“ —

— Heidi! Wie hieb der Henker gut!
Sein eigen Hirn, ſein eigen Blut
Troff von des Weibes Armen.
Die Richter ſtanden rings im Kreis
Und waren wie der Kalk ſo weiß
Und elend zum Erbarmen.

Da ſprang des Henkers roter Knecht . . .
Und der verſtand ſein Handwerk recht,
Der riß ſie an den Brüſten
Mit Metzgerhand zum Sünderſtein —
Sie trank den Streich wie guten Wein
Und ſtarb in wilden Lüſten! —

Wiegenlied der roten Jule

Sauf, Karnickel! det macht Spaß!
Vata is een olles Aas
Raus den Proppen — lutſch' man feſt,
Wat er in die Pulle läßt!
Sauf!

Brennt'n bisken woll im Mund?
Macht niſcht! Det is dir jeſund!
Vata bricht mal det Jenick,
Denn wirſt du der Jaljenſtrick.
Sauf!

Sieſte, ſowat kommt vom Suff!
Vata holte Kümmel ruff —
Hätt' er mir nich anjeſchmiert,
Wär mir ſowat nicht paſſiert . . .
Sauf!

Meinetwegen ſauf dir jroß!
Biſte jroß, denn ſchaffſte bloß
Dir ſo'n dicket Mächen an,
Wat vor dir vadienen kann!
Sauf!

Eene mit ſo rotes Haar,
Eene ſo wie Mutta war,
Weeſte, denn die feinſten Herrn
Nehmen ſo'ne Rote jern.
Sauf!

Je! Wat trieb ick det mal doll!
Alle Nacht die Taſchen voll!
Alle Nacht een janzet Chor —
Vata kooft ſich Schnaps davor.
Sauf!

Sauf, mein Engel, ſauf dir tot —
Denn jeht Mutta aus nach Brot . . .
Nee, wat war die Schulzen dumm —
Brachte dir det Weib nich um!
Sauf!

Und als ſie drei Jährlein zuſammengehauſt,
Da hatten ſie alles verſoffen,
Und ſie war verfilzt, und er war verlauſt,
Und das Geld war davongeloffen.
Von all ihrem ſchönen, betulichen Lieben,
Da war ihnen nur noch der Rhytmus geblieben —
Der Rhytmus, der Rhytmus, der Rhytmus! —

Sie liefen zum Schulzen und ſprachen: O hör'
Die Klage, ja grauſige Klage!
Kein Katz' und kein Sauſtall eignet uns mehr,
Und ſpindeldürr ſchleichen die Tage.
Wie ſchüttelt uns Hunger und Durſt das Gebein,
Denn leider kann man nicht leben allein
Vom Rhytmus, vom Rhytmus, vom Rhytmus!

„Hei", ſagte der Schulze, „wie trifft ſich das wohl!
Eure Hütte kann ich gebrauchen!
Dann kalben die Kühe, dann bläht ſich der Kohl,
Und der Schornſtein hat wieder zu rauchen.
Ihr aber fangt beide was Beſſeres an,
Denn Ihr habt ein Talent, das Euch nähren kann:
Den Rhytmus, den Rhytmus, den Rhytmus!"

Er nahm ihre Hütte und warf ſie zu zwein
Auf die Straße nach Fug und Bedarfe,
Und ſchmiß eine Flöte hinterdrein
Und eine verroſtete Harfe:
„So hilft Euch die löbliche Obrigkeit,
Dieweil Ihr gar ſo bewandert ſeid
Im Rhytmus, im Rhytmus, im Rhytmus!“

— Da ſchlampten die beiden zum Tore hinaus
Und ſchlampten durch Pfützen und Gräben,
Und ſchlampen ſo weiter von Haus zu Haus,
Und ſchlampen ſelbander durch's Leben.
Und pfeift er Moll, ſo harft ſie Dur —
Was ſie zuſammenhält, iſt nur
Der Rhytmus, der Rhytmus, der Rhytmus!

Der nährt ſich behaglich, und der hält ſich friſch
In waſſerdichten Galoſchen,
Der ſpringt in der Wirtſchaft von Tiſch zu Tiſch
Und ſammelt die Scherflein und Groſchen.
Und ſchafft er nicht völlige Harmonie,
Lebt beſſer man doch als das liebe Vieh
Vom Rhytmus, vom Rhytmus, vom Rhytmus! —

Liebesſpiel

Einſt kam der Tod auch in ein Freudenhaus,
Ein Kavalier vom Scheitel bis zur Sohle,
Das feinſte Fräulein fand er bald heraus
Und lud galant es zur Champagnerbowle.

Da hob nun an verliebte Cauſerie:
Er ſprach von ſeinen vielen Weltenfahrten,
Sprach unterhaltſam und piquant — und ſie
Sprach von dem Weg durch Aphroditens Garten.

Wie malte ſie ſo ſanft und ſo beredt
Der Freuden Fülle, die ſie dort genoſſen
Und pries des Eros krauſes Blumenbeet,
In dem die Blüten vielgeſtaltig ſproſſen.

„Ei", ſagte ſie, „mit niemand tauſchte ich,
Denn ſo viel Tage, wie mein Leben währte,
So oft tat meines Pförtchens Riegel ſich
Für jeden auf, der Einlaß nur begehrte . .

Ich geizte nie, und jedem Manne ward
Was er gewünſcht. Ich lieh mich allen Trieben,
Und ſtolz bekenne ich es: Keine Art
Der Liebe iſt, die ich nicht weiß zu üben."

— „Doch eine Wolluſt", ſprach ihr Partner, „iſt
Dir dennoch fremd! Laß mich dir heute zeigen,
Wie man ein Weib in meiner Heimat küßt,
Und mach auch dieſe Kunſt dir noch zu eigen!" —

— Und ſeine Hand ſtrich weſtwindleis ihr Haar
Und bog ſie ſtill und zierlich zu ſich nieder.
Ein Schauer, der unendlich Sehnen war —
Noch nie gefühlt, durchflammte ihre Glieder.

Im Glaſe ſprang der letzte Tropfen Wein,
Und in des Mannes Arme ſank ſie müde
Und ſchlief in ſeinem Schoße lächelnd ein —
Der Cavalier ſprach wie ein Prieſter: „Friede!"

Kleine Harmonien

Nacht

Wieder leb' ich eine jener Nächte,
Wo die Seele lachend Stern an Stern
In die Ewigkeiten tropfen möchte,
Und mein Leib fühlt seine Schwere kaum . . .

Und in dieser Nacht — denn du bist fern —
Muß ich in gestaltendunklen, feuchten
Waldesgründen wie in Rausch und Traum
Meine ganze Seligkeit zerleuchten. —

Dem Geliebten entgegen

Und feiern will ich, was mir heut gelang,
Den Tag, der nur ein wehender Gesang,
Ein einzig Lied gewesen! —
Der Abend kommt auf bunten Wolkenwegen,
Ich schreite großen Auges ihm entgegen,
Denn eine Sehnsucht hab' ich zu erlösen! —

Feierabend

Buſchumgürtetes Land —
Leiſe fällt ein Gewand!

Welle löſt ſich vom Stein,
Sterne tropfen darein.

Durſtig trinkt Glied um Glied —
Welle umtanzt mich und flieht!

Welle klingt und zerſchellt —
Welt taucht atmend in Welt. . . .

Verheißung

Wenn aber nun die Wolken ruhn
Auf ihren Firnenkiſſen,
Dann will ich deinen Händen tun
So Liebliches, daß ſie nicht wiſſen,
Wie ſie ſich biegen, ſchmiegen müſſen! —

Als der Tag ſich neigte

Trinke mein Freund, denn es quellen die Stunden
Voller über die feſtlichen Wände —
Schimmernde Roſen ſind unſere Hände,
Noch in die Zagheit der Knoſpe gebunden.

Feierlich muß uns der Spiegel die roten
Tücher der Sonne zu Füßen breiten,
Aber die Schatten, die ihnen entgleiten,
Sind ſchon des Abends willkommene Boten.

Wenn ſie dann kommt, die erlöſende Kühle,
Werden die Blumen des Rauſches erbleichen,
Und es wird unter ſtillerem Zeichen
Schreiten die Göttin der großen Gefühle.

Über uns werden die Sterne erglühen
Und mit uns tauchen ins dunkle Gelände,
Und die Knoſpen unſerer Hände
Werden ſich öffnen und blühen — blühen. . . .

Das Lied der Amazone

Die kein Mann je gefühlt,
Wonne mit nichts zu vergleichen! —
Iſt all Land wie ein Traum,
im Rauſch der Sekunde genoſſen . . .
In das dampfende Fleiſch
des bläulichen Renners gewühlt,
Zuckt es im Schoße wie Blitz
am Speere des bärtigen Feindes.
Den kein Mann je geſpürt,
Pulsſchlag des keimenden Lebens,
Treibende Kraft, du machſt
uns den Göttinnen gleich!

Die Feiernden im Süden

I

So ſingt, was ich Euch gedichtet,
Nach fröhlicher Melodie . . . .
Und wird es nach Dresden berichtet,
Wir fallen darob nicht aufs Knie.

In Dresden die mageren Damen,
Die ſind mir gewaltig gram,
Weil ich die Dinge beim Namen
Und ſie bei der Jungfernſcham nahm.

O Dresden, du Land der Gerechten,
Du Stadt unvergänglichen Ruhms,
Du Rächerin alles echten
Und fröhlichen Menſchentums!

O Dresden, du Land der Banauſen,
Wie packt noch im heimlichſten Glück
Mich abergläubiſches Grauſen,
Denk' ich an dich zurück!

. . Bewahr' euch der Himmel in Gnaden,
Ihr Freunde am lachenden Strand,
Vor den ſächſiſchen Mädchenwaden
Und dem heiligen Eheſtand! —

II

Hier nehmen Lorbeer und Myrthen
Uns in balſamiſche Hut,
Die ſchlanke Suſann' ſoll ſich gürten
Und tanzen lieblichſte Glut:

Suſann', wirf den läſtigen Plunder
Der Kleider ins nächſte Gebüſch
Und tanze, ein ſeliges Wunder,
Die ſchmachtenden Seelen uns friſch!

Wir wollen derweilen uns kränzen
Mit zärtlicher Blüten Gerank
Und weihen in deinen Tänzen
Der ewigen Schönheit Dank. : : :

III

Es flattern wie lechzende Vögel
Die Stunden zum rötlichen Meer
Und ſchwanken, entkräftete Segel,
Verdämmernd darüber her.

Gewaltige Wolken ſchwellen
Fern an gebirgiger Wand,
Und aus verſchillernden Wellen
Tritt leiſe der Abend ans Land

Er löſt aus erſchlaffendem Banne
Der Trägheit die Glieder uns los —
Nur unſere ſüße Suſanne
Sinkt müde in ſeinen Schoß.

IV

Nun macht der Moskato die Runde,
Die durſtigſte Stunde erwacht
Und kündet mit lachendem Munde:
„Dionyſos geht durch die Nacht!“

So laßt uns den Göttlichen feiern
Und preiſt ſeine Segnungen laut! —
Wir wollen ihm jauchzend entſchleiern
Das Heute, die fürſtliche Braut!

— Wir pfeifen auf Lahmannſches Leben,
Auf das ganze marode Geſchlecht
Und heben die Humpen und geben
Dem Efeu wieder ſein Recht! —

Blüh' auf!

Blüh' auf, du Roſe meiner Leidenſchaft!
Alle Weſen mögen dich tränken,
Tränken mögen dich Zeiten und Dinge . . .
Daß dein Duft durch die Lande quölle,
Und die Greiſe die Kirche vergäßen,
Wie die Jugend des Leides! —
Blühe auf!

Noch immer mein' ich, in deinem Schoße
Birgt mir der Stein ſich, den ich erträumte
In den Jahren der Mädchenherbheit . . . .
Blühe auf, meine Roſe,
Daß ich ihn ſehe,
Vielkantig und edel,
Den Stein meiner Sehnſucht,
Der in ſich ſchließt
Wie ſtrahlende Gottheit
Alle Fülle und alles Leben! —

Ein Lesbos

Wie bin ich in lieblicher Laube
So glücklich aus triftigem Grund:
Es hanget die ſchwärzlichſte Traube
Mir geradewegs bis an den Mund!

Ich brauch' nur ganz leiſe zu wippen,
Zu atmen nur heimlichen Hauch,
So letzt ſie mir liebend die Lippen
Und tänzelt und ſchaukelt ſich auch.

Und züngelt mit blitzenden Beeren
Und raſchelt im Blättergewand,
Und will ich ihr ſcherzend verwehren,
Verſagt mir die läſſige Hand. —

O ſüße, lebendige Reife!
Dir fühl' ich mich innig verknüpft!
Der Welt, die ich nimmer begreife
Wie bin ich ihr liſtig entſchlüpft!

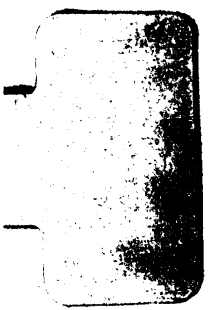
Entſchlüpft ihren Zwecken und Gründen,
Dem ganzen gefährlichen Kreis,
Der meinen ſeligen Sünden
Nicht fröhliche Herberge weiß.

Hier lebe ich ſchnelles Geneſen,
Unendlich üppiges Sein:
Es küßt das gefälligſte Weſen
Sich gänzlich in mich hinein!

Auch ein Trinklied

Wandle im Durſt! — Aber weile am Bronnen,
Den eine gütige Gottheit dir zeigt;
Eh' du es denkſt, hat der Tag ſich geneigt,
Und mit ihm ſind die Bächlein entronnen.

Siehe, den Einen ward Durſt ohne Ende,
Ewigen Wüſtenſand ſchreitet ihr Fuß,
In der Sehnſucht, daß irgend ein Fluß
Seine fröhlichen Waſſer ſende.

Und noch ſchlimmeres Los ward den Andern:
Blühend umlacht ſie ein ſchwellendes Land —
Aber dem lockenden Becherrand
Müſſen ſie durſtlos vorüberwandern.

Drum — iſt das Leben dir gnädig geſonnen,
Gibt es dir beides, den Durſt und den Trank,
Grüble nicht weiter und *lebe* ihm Dank:
Wandle im Durſt! — Aber weile am Bronnen!